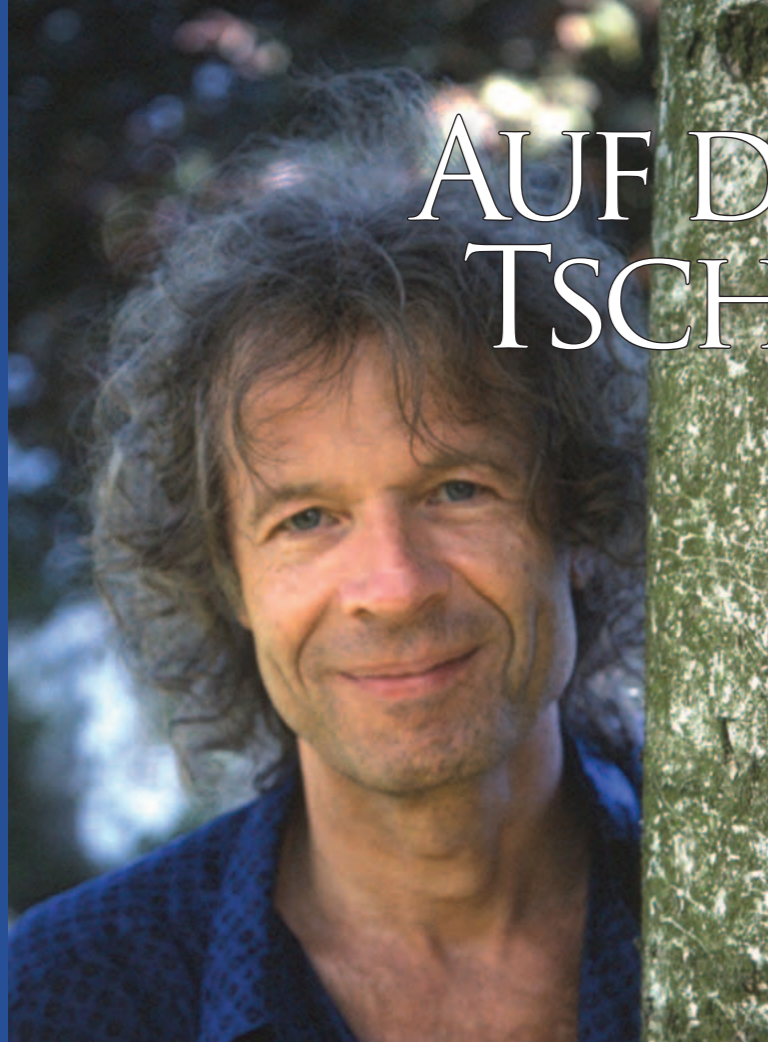


AUF DEN SPUREN Tschuang Tses



Hans Kruppa

Im Gespräch mit Autor Hans Kruppa über den chinesischen Dichter und Philosophen

Kaum ein deutscher Autor ist so vielseitig und erfolgreich wie Hans Kruppa. Ob er Liebeslyrik verfasst, Märchen erzählt oder Romane schreibt, jedes Mal fließt viel Herzblut in seine Arbeit mit ein. In seinem aktuellen, liebevoll gestalteten Buch *Das Geschenk der Sterne* beschreibt er drei Tage im Leben des chinesischen Dichters und Philosophen Tschuang Tse, der neben Lao Tse und Konfuzi zu den drei wichtigsten spirituellen Weisen des Reichs der Mitte wurde. Mit *VISIONEN* sprach Hans Kruppa über Inspiration, das Leben und Wirken Tschuang Tses und das Tao.



Tschuang Tse empfand das Geld als schrecklichste Erfindung von allen, weil es die Besitzgier des Menschen ins Unermessliche steigert

Wie sind Sie auf die Idee gekommen, Tschuang Tse zur Hauptfigur eines Romans zu machen?

Im Sommer 2007 habe ich meine Bücherregale aufgeräumt. Dabei bin ich etwas ungeschickt vorgegangen, und ein paar Bücher kippten herunter. Reflexartig versuchte ich sie aufzufangen. Gelungen ist mir das aber nur mit einem Buch. Ein schmales Taschenbuch mit dem Titel *Reden und Gleichnisse des Tschuang Tse*. Ich begann darin zu blättern und zu lesen. Dabei wurde mir nicht zum ersten Mal bewusst, dass diese kleinen Texte wirklich faszinierend sind, tiefinnig und zugleich federleicht. Tschuang Tse war ein sehr interessanter, weiser Mann: Philosoph, Dichter, Lebenskünstler und Mystiker in einer Person. Ich stand also vor dem Bücherregal, las fünf, sechs seiner Geschichten – und plötzlich bekam ich unwiderstehliche Lust, einen Roman über ihn zu schreiben.

Sie hätten sich entscheiden können, über Tschuang Tse eine Romanbiografie zu schreiben. Tatsächlich erzählen Sie aber nur von drei Tagen aus seinem Leben. Warum?

Vieles bei der Entstehung dieses Buches ist unbewusst oder intuitiv abgelaufen. Der Schreibprozess verlief taoistisch: ziellos, planlos. Warum ich über nur drei Tage in seinem Leben geschrieben habe, kann ich Ihnen rational nicht begründen. Es hat sich so ergeben. Ich hatte das Gefühl, dass diese kurze Zeitspanne und drei Hauptpersonen genügen würden, um die faszinierende Weisheit dieses Mannes zu vermitteln, um sie in eine spannende Handlung einzubinden, die dem heutigen Leser entgegenkommt. Denn wenn man Tschuang Tses Geschichten und Gleichnisse hintereinander liest, ermüdet man recht

schnell, während eine Handlung, die auch mal actiongeladene Szenen hat, dem Leser die Möglichkeit bietet, sich von der Weisheit gewissermaßen zu „erholen“ und sie auf sich wirken zu lassen.

Daraus entnehme ich, dass Sie die Geschichte nicht vollständig im Kopf hatten, als Sie mit dem Schreiben begannen, sondern sich vielmehr einfach leiten ließen?

Ja, so war es. Ich hatte natürlich schon manches über und alles von Tschuang Tse gelesen. Er lebte in einem Land, über das ein Tyrann herrschte. Mir kam der Gedanke, dass mein Roman so beginnen könnte: Ein tyrannischer Landesherrscher schickt einen Soldaten zu Tschuang Tse, um ihn zu töten, weil er ihn wegen seines freien Denkens für einen gefährlichen Mann hält, für eine mögliche Bedrohung seiner Macht. Also muss Tschuang Tse sich auf die Flucht begeben, um sein Leben zu retten, und so kann eine spannende Handlung entstehen. Alles Weitere hat sich dann im Lauf des Schreibprozesses entwickelt.

Es brauchte sicherlich auch einiges an Recherchearbeit.

Ja, natürlich musste ich mir das nötige historische Hintergrundwissen aneignen. Über Tschuang Tses Zeit ist allerdings nicht allzu viel bekannt. Es war eine Epoche, die von permanenten Kriegen geprägt war, die so genannte „Zeit der Streitenden Reiche“. Zugleich war es eine Zeit geistiger Neuerungen und dynamischer sozialer Fortschritte. Die Armbrust und der Kompass waren erfunden worden. Der Handel florierte, Geld kam in Umlauf. Tschuang Tse betrachtete die neuen Erfindungen mit Skepsis. Das Geld empfand er als die schrecklichste Erfindung

von allen, weil es die Besitzgier des Menschen ins Grenzenlose steigert. Solange es kein Geld gab, blieben die materiellen Ansprüche zwangsläufig gering. Zu Tschuang Tses Zeit gab es also schon kapitalistische Sozialstrukturen. Ausbeutung, Geldgier, Machtstreben, Materialismus, die Entfremdung des Menschen von sich selbst. Im Grunde gab es alles schon im Ansatz, worunter unsere heutige Welt leidet und krankt.

Dementsprechend kritisch hat Tschuang Tse die Gesellschaft und seine Welt gesehen und die Zukunft skeptisch betrachtet. Er sagt: Wenn die Menschheit einmal aus dem Tao gefallen ist, kann sie nicht mehr dahin zurückfinden – mit Ausnahme einzelner Menschen. Das Im-Tao-Sein bedeutet ein tiefes Sichverbunden-Fühlen mit der Schöpfung. Die Menschen haben heute zwar eine hochentwickelte Wissenschaft und Technik, aber nicht die Weisheit, sie verantwortungsvoll zu nutzen. Das nennt Tschuang Tse den Fluch des weisheitslosen Wissens. Das Wissen ist immer größer geworden, doch die Weisheit ist nicht mit ihm gewachsen. So ist inzwischen eine Situation entstanden, in der die Menschheit ihre eigene Existenz gefährdet.

Über Tschuang Tses Zeit ist nicht viel überliefert. Was weiß man eigentlich über ihn?

Dass er auf der materiellen Ebene in Armut lebte, was er aber nie als Schande oder schlimm empfand, sondern als den Preis der Freiheit und Muße, den er bereit war zu zahlen. Zeitweilig hat er in einem Lackbaumgarten als Aufseher gearbeitet. Auch als Sandalenmacher hat er angeblich eine Weile seinen Unterhalt verdient. Er führte einfache handwerkliche Tätigkeiten oder anspruchslose Aufgaben aus, um sich finanziell über Wasser zu

halten. Er hätte allerdings auch ein ganz anderes Leben wählen können. Seine Weisheit hatte sich so weit herumgesprochen, dass der König eines Nachbarlandes eine Delegation zu ihm schickte, um ihm anzubieten, als Minister an seinen Hof zu kommen. Der Herrscher bot ihm dafür viele Goldstücke, Macht und Ruhm. Auf die Frage, ob dies wahr sei, antwortet Tschuang Tse: Ja, aber diesen Versuch hätte er sich sparen können. Ich habe ihm ausrichten lassen, ich wolle lieber als kleines Kälbchen im Hinterhof leben, als zum Tempelochsen zu werden, den man füttert und ziert, um ihn dann zu opfern. Er wusste: Der wichtigste Reichtum liegt im Inneren, im Bewusstsein, in der Seele.

Tschuang Tse lehnt es in Ihrem Buch ab, seinen Reisebegleiter Min Teng als Schüler anzunehmen. Er begründet dies damit, dass er einerseits nicht auf alles eine Antwort wisse und andererseits, dass seine Schüler das Gehörte unterschiedlich interpretieren würden. Ist es das, was einen wahren Weisen ausmacht?

Die Ablehnung der Lehrerrolle ist zumindest ein Indiz für wahre Weisheit. Im Gegensatz etwa zu Konfuzi, der zahlreiche Schüler um sich versammelte, schätzte Tschuang Tse seine Freiheit und seinen Seelenfrieden. Er wollte keine Jünger um sich haben, von denen jeder seine Worte anders interpretieren würde. Das zeigt, dass er wirklich ein Mensch des Tao war, dass es ihm nicht um Ruhm und Ansehen ging. Auch Zukunftspläne waren ihm fremd.

Welche Rolle spielt Spiritualität in Ihrem Leben?

Eine wichtige Rolle. Sonst hätte ich nicht zwei Jahre lang an einem Roman über einen so spirituellen Menschen wie Tschuang



Das Im-Tao-Sein bedeutet ein tiefes Sich-verbunden-Fühlen mit der Schöpfung.

Tse gearbeitet. Ich habe schon früh geahnt, dass es eine höhere, vom Verstand nicht erfassbare Macht gibt, die auf unser Leben einwirkt, die wir erleben, erfühlen, wenn auch nicht erfassen können. Diese Ahnung hat sich mit den Jahren zu einer Gewissheit verdichtet. Ich glaube auch, dass die Liebe, die in meinem Leben und in meinen Büchern eins der wichtigsten Themen ist, den Menschen spirituell macht – wenn man sie intensiv lebt und sich angstfrei in sie fallen lässt.

Es gibt gerade im Westen die Tendenz, dass sich immer mehr Menschen östlichen Glaubensrichtungen zuwenden, vor allem dem Buddhismus. Warum, glauben Sie, ist das so?

Weil das Bedürfnis nach spirituellen Erfahrungen in unserer materialistischen, seelenarmen Gesellschaft nicht zu befriedigen ist. Die Religion bietet vielen Menschen nicht das, was sie wirklich suchen. Es ist ja auch nicht leicht, an den lieben Gott zu glauben, wenn man das Elend in der Welt sieht. Da schenkt man eher einem Philosophen wie Arthur Schopenhauer Glauben, der sich mit nüchternem Blick die Welt anschaut und feststellt, dass in der Tierwelt der Stärkere den Schwächeren tötet und frisst und dass in der Menschenwelt Krieg, Gewalt, Unterdrückung, Ausbeutung, Lug und Trug herrschen. Und der zu dem Schluss kommt, dass diese Welt nicht von einem gütigen Gott geschaffen wurde, sondern eher von einem sadistischen Dämon, der sich am Leid und an der Qual seiner Geschöpfe weidet. Von diesem Gedanken ist es nicht weit zu dem Punkt, an dem man zum Atheisten wird. Wie etwa der Existentialist Albert Camus, der das Leben als absurd betrachtete und die Existenz einer höheren

Macht negierte. Der sich aber eindeutig zum Leben bekannte, wie absurd es auch sein mag.

Doch diese geistige „Trotzhaltung“ gibt der Seele langfristig nicht genug Nahrung und Kraft. Es fehlt etwas Wesentliches: ein tieferer Bezug, ein höherer Zugang zum alles umfassenden Geist des Lebens. Mit dieser Einsicht sind viele westliche Menschen auf die Suche gegangen nach etwas, was ihre spirituelle Sehnsucht zu erfüllen versprach. In den 1960er/70er Jahren begannen sie sich für den Hinduismus und Buddhismus zu interessieren und nach Indien zu reisen, auf der Suche nach heiligen Männern, nach Gurus, die es verstanden, ihren spirituellen Hunger zu befriedigen. Seitdem gehen zahllose westliche Menschen auf spirituelle Abenteuer- und Entdeckungsreise in den Osten, vor allem nach Indien, weil die Spiritualität dort seit jeher ein lebendiges Element der Kultur ist. Wir im Westen sind im Gegensatz dazu spirituell entwurzelt.

Es gibt aber eine Rückbesinnung auf vorchristliche Wurzeln in Europa als Gegenbewegung gewissermaßen zu denjenigen, die sich gen Osten orientieren.

Aber eins ist beiden Bewegungen gemeinsam: die Sehnsucht nach einem sinnvollen, innerlich reichen Leben. Die Suche nach einem Weg, der aus Materialismus und dem damit verbundenen seelischen Leeregefühl herausführt. Es ist verständlich, dass spirituell entwurzelte Menschen auf dieser Suche einen Meister, einen spirituellen Reiseführer suchen. Aber es gilt, dabei sehr achtsam zu sein. Denn wenn dieser Meister selber spirituell entwurzelt ist und seine Meisterschaft nur vorgibt, führt ein



Blinder die Blinden. Ich denke, viele Menschen leiden bewusst oder unbewusst darunter, dass in unserer Gesellschaft so wenig Spiritualität lebt. Sie suchen nach einem Licht in der Dunkelheit, nach einer Orientierung. Sie fragen sich, wer sie auf ihrer Suche ans Licht oder hinter Licht führen könnte. Wie sie Inspiration von Manipulation unterscheiden können. Wem sie vertrauen können. Ich glaube, dass Tschuang Tse, der ein ausgesprochen spiritueller Mann war, aber kein Lehrer sein wollte, gerade deshalb ein Leitbild für uns sein kann. Er ist ein Mensch, der uns ermutigt, eigenständig und selbstverantwortlich spirituelle Erfahrungen und Einsichten zu suchen – und dabei innerlich frei zu bleiben. Für ihn sind Spiritualität und innere Freiheit untrennbar miteinander verbunden.

Das Interview führte Claudia Hötzendorfer

Illustrationen: Catherine Ducloux

BUCH- UND HÖRTIPPS:



Hans Kruppa
Das Geschenk der Sterne
(Page & Turner 2010, 288 S., € 12,-)

Homepage des Autors:
www.hanskruppa.de